

# XL-Leseprobe „Teufelsmeer“

© Birgit Gürtler, Hybrid Verlag

## Teufelsmeer 1593 n. Chr.

Das Meer glich einer gigantischen Felsplatte. Nichts bewegte sich auf der Oberfläche, bis auf die Fahrrinne des Schiffes, die sich in sanften Wellen über das Meer ausbreitete.

Die Sonne brannte auf die Brustpanzer der Soldaten, spiegelte sich in den Helmen. Gehorsam verharrten die Männer auf ihren Posten und litten protestlos unter der Hitze und dem fehlenden Wind.

Die Trommelschläge des Ruderführers klangen dumpf aus dem Unterdeck, verbündeten sich mit den ohnehin schon unmenschlichen Bedingungen zu einer vollends trostlosen Atmosphäre.

Kaito saß zwischen schwitzenden Körpern eingepfercht auf einer Holzbank. Trotz der dicken Hornhaut, die sich nach einem Jahr als Ruderer gebildet hatte, wiesen seine Hände Blasen auf. Das Holz des Ruderriemens rieb und rieb bei jeder Bewegung, bis es sich heiß ins Fleisch brannte.

Niemand sprach ein Wort. Jeder folgte wie in Trance dem Dröhnen der Trommelschläge. Mit jedem Schlag

zogen fünf Männer pro Bank das Ruder durch. Stunde für Stunde, gefühlt wie ein ganzes Leben.

Kaito war kein Mann der See. In seinem früheren Leben hatte er es geliebt, alles aufzuzeichnen, was um ihn herum geschah. Handgeschöpftes Papier mit aufwendigen Verzierungen zu versehen, um es der Nachwelt zu hinterlassen. In den Ruhepausen, die ihm zur Verfügung standen, hielt er auch in der jetzigen Lebenslage seine Eindrücke schriftlich fest, doch diese Berichte behandelten nur noch das entbehnungsreiche Leben von Sklaven und Soldaten. Kaito füllte seine Lunge mit einem tiefen Atemzug und zog am Ruder.

»Ob die Dämonen dieses verfluchten Meeres dich freigegeben werden, Kaito? Du solltest auf der Hut sein.« Ein Kichern drang von der hinteren Ruderbank.

»Verschone uns mit deinen Schauernmärchen. Das wird meine letzte Fahrt und dann geht es direkt an den Tisch meiner Mutter, wo ich mir die leckersten Speisen vorsetzen lasse.«

»Anstatt von den Brüsten einer Frau zu träumen, stellt er sich vor, wie er Essen in sich reinschlingt«, tönte es von einer der hinteren Ruderbänke, worauf lautes Gegröle entstand.

»Unterstütze unseren Geschichtenerzähler nicht auch noch«, erwiderte Kaito lachend. »Wir alle wissen doch, dass er uns so lange von seinen Meeresdämonen erzählt, bis wir schließlich daran glauben werden.«

»Geschichtenerzähler! Dass ich nicht lache. Euch wird das Scherzen noch vergehen, wenn die Kappa erscheinen und euch in einem brodelnden Meeresschaum hinab zum Meeresgrund ziehen.« Das Lachen erstarb.

Kaito hasste diesen kleinen Gauner. Er versuchte, den Männern Angst einzujagen, indem er von den zahlreichen verschwundenen Fischern und Booten erzählte. Angeblich war er selbst, als er noch ein Fischer war, den Kappa nur knapp entkommen. Gefürchtete Meeresdämonen. Jeder Einzelne der Ruderer, inklusive Kaito, hatte aufgrund der täglichen Schauergeschichten bereits eine genaue Vorstellung dieser Wesen.

Die Paukenschläge nahmen an Intensität zu. Masahiro stand breitbeinig an der Trommel. Das wenige ihm noch am Hinterkopf verbliebene Haar hing geflochten bis zur Taille. Der dünne Kinnbart war zu einem Strang geschnürt, der dem Gesicht eine listige Ausstrahlung verlieh. Die stämmigen Unterarme bewegten sich ohne Unterlass im Takt. Die Vibrationen ließen den massigen Körper erbeben.

Der Mann zur Linken Kaitos schnaufte unter der körperlichen Anstrengung und der schwülen Hitze. »Elende Barbaren«, brummte er. »Haben mich vor der Dorfkneipe abgefangen, als sei ein kleiner Schwips ein Verbrechen.« Trübsinnig schüttelte er den Kopf und zog am Ruder.

»Dieses Schicksal teilst du mit mindestens einem Drittel der Besatzung«, versuchte Kaito den hageren Mann zu trösten. »Auch mich hat man aufgrund von Trunkenheit zu einem Jahr Ruderdienst verpflichtet. Nicht, dass ich ein Säufer gewesen wäre. Nur ab und zu einen Becher zu viel gehabt, wenn Atmosphäre und Freunde dazu verführten. Ich bin davon überzeugt, dass Soldaten der japanischen Streitkräfte gezielt vor den Kneipen lauern, um vom Alkohol berauschte Ein-

faltspinsel abzufangen. Können sie sich dann nicht freikaufen, geht es auf direktem Weg auf eines der Kampf- oder Transportschiffe.«

Kaito lachte bitter. »Zunächst erleichtert, nur auf einem Transportschiff gelandet zu sein, musste ich allerdings feststellen, dass sich dies keineswegs als gefahrloser erwies.« Kaito dachte an zahlreiche Überfälle von Piraten, die sich von den beiden Sekibunen, die ihnen Geleit gaben, nicht abschrecken ließen. Mittelgroße Kampfschiffe, auf denen 30 Kämpfer und 20 Gewehrschützen ihren Dienst taten.

»Und du bist wirklich frei nach dieser Fahrt?«, unterbrach ihn der Mann teilnahmslos, ohne seinen Blick von der Ruderstange zu lösen.

»Ja, so ist es. Ein volles Jahr habe ich hier geschuftet. Ich freue mich auf mein altes Leben.«

»Was tust du in deinem alten Leben?« Jetzt sah der Mann doch auf und ein freudiger Glanz lag in seinen Augen.

»Ich bin Bauer und züchte Hühner, die ich verkaufe.«

Der Mann nickte und wendete seinen Blick ab. Der Glanz war erneut seiner Traurigkeit gewichen.

»Hast du auch das Getue um die Fracht bemerkt?«, fragte Kaito, um seinen Nachbarn von seinen düsteren Gedanken abzulenken.

»Es ist ja erst meine dritte Fahrt, aber auch mir erschien der Aufwand ungewöhnlich. Stimmt es, dass der große Fürst Toyotomi Hideyoshi persönlich vor Ort war?«, fragte der Mann ehrfürchtig.

»Ja, ich habe ihm direkt ins Angesicht geblickt. Seine

jadegrünen Augen funkelten wie die eines Dämons, seine Haut spannte sich ledrig über das Gesicht und ließ jeden Knochen erahnen. Eines Feldherrn und Herrschers würdig stieg er aus einer reich verzierten Kutsche, richtete den schwarzen Kimono und das Schwert, um darauf zwei Vasallen herbeizubefehlen. Sie verneigten sich ehrfürchtig und blickten zu Boden, bis er ihnen ihren Auftrag erteilte.«

»Und wir haben tatsächlich Fracht an Bord, die dem Kaiser gehört?«, erkundigte sich der Mann besorgt.

Kaito nickte düster. »Wertvolle Fracht bedeutet Ärger.« Die Bilder vom Treiben im Hafen kamen Kaito wieder in den Sinn. Penibel wurden die Siegel der Holzkisten untersucht, die zum Verladen bereitlagen. Einer der Vasallen entdeckte eine ungenügend verschlossene Kiste, worauf er einen Hafearbeiter hinter die Absperrungen befahl. Dieser schlug hektisch einige Nägel in das Behältnis aus Holzlatten und verbeugte sich unterwürfig, während er rückwärts hinter die Absperrungen schritt. Vier Admiräle beratschlagten sich währenddessen mit dem Kapitän des Transportschiffes und gestikulierten dabei unbeherrscht mit den Händen. Es musste sich um eine außerordentlich wertvolle Fracht handeln, denn von vier Kriegsschiffen war das Schiff während seiner unzähligen Überfahrten auf See noch nie begleitet worden. Und noch weniger von einer Atakebune. Ein Kampfschiff der größten Bauart, die Kaito je zu Gesicht bekommen hatte. Der Stolz der japanischen Meeresflotte.

Protzig schaukelte es im Hafen, wie eine von Riesen erbaute Schachtel. Die Wände waren mit einer Extralage Planken versehen, zum Schutz der Besatzung vor

Gewehrkugeln. Kleine Luken dienten als Schießscharten für Bogen und Feuerwaffen. Das Deck war im Unterschied zu normalen Schiffen mit Planken verschlossen. In den wuchtigen Bauch des Ungetüms führte lediglich eine Treppe, die in einem Aufbau des Schiffs verborgen lag. Der Antrieb des Schiffs bestand aus 80 Ruderern. Ein einziger Mast, an dem ein gewaltiges Segel hing, unterstützte bei günstigen Winden die Fahrt.

Kaito hoffte, dass er diese letzte Reise unbeschadet überstehen würde.

\*

Kaito hatte von Masahiro, dem Trommelführer, erfahren, dass eine Ladung Jade von unschätzbarem Wert auf dem Schiff verstaut worden war, die Beute eines Überfalls in einer der Provinzen Chinas. Kaito ahnte, dass dies längst kein Geheimnis mehr war.

Um die Ladung auf eine der südwestlichen Inseln zu verfrachten, führte sie die Route zwangsläufig mehrere Seemeilen durch das Teufelsmeer. Kaito hatte lange mit Masahiro darüber diskutiert, warum eine Ladung, die unter dem persönlichen Schutz des Kaisers stand, an solch einen Ort gebracht werden sollte; doch keiner von ihnen konnte sich das erklären. Sicher war nur, dass sie nicht weit an Taiwan vorbeifahren und dabei hofften, dass die Chinesen sie dort nicht abfingen. Oder noch schlimmer, ihnen die Koreaner in die Quere kämen.

Kaito spürte am Schwinden seiner Kräfte, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis der Gong zur Pause schlagen würde. Er seufzte, ruderte, wartete. Dann kam er endlich. Ein Soldat stieg die Treppen zu ihnen herab. Mit einem Stab schlug er kräftig gegen einen bronzenen

Klangteller. Hiermit signalisierte der Mann den Beginn der Pause für die Rudermannschaft. Kaito streckte die Arme über sich aus, hörte seine Knochen knacken, fühlte den Schmerz durch den Rücken jagen.

Masahiro stellte das Trommeln ein und winkte ihm zu, gab Zeichen, doch zu ihm zu kommen. Masahiro war in dem Jahr, das Kaito hier Dienst tat, ein wahrer Freund geworden. Er lächelte gequält. »Trink einen kräftigen Schluck Sake, mein Freund.« Er schüttete zwei Keramikbecher mit der weißtrüblichen Flüssigkeit voll und prostete ihm zu. »Danke, vielleicht vertreibt der Trank den Schmerz aus dem Rücken.«

Masahiro wirkte verändert. »Was ist mit dir? Geht es dir heute nicht gut?« Mit zusammengekniffenen Augen musterte Kaito seinen Freund.

»Ich habe böse Vorahnungen.«

»Wegen der Fracht des Kaisers?«

Masahiro nickte. »In die meisten Kisten konnte ich einen Blick hineinwerfen. Wir haben eine Ladung von unschätzbarem Wert an Bord. Kisten randvoll mit edelster Jade, die im Auftrag des Kaisers aus den Provinzen Chinas erbeutet wurde. Auch Totengewänder, aus den edelsten Jadeblättchen genäht, nicht nur für die Toten, auch als Schutz vor Dämonen.«

Kaito seufzte. »Du magst recht haben mit deinen düsteren Vorahnungen, aber sollte die Atakebune, die uns Geleitschutz gibt, nicht jeden Halunken einschüchtern? Und Dämonen werden das Schiff bestimmt nicht entern.«

»Wenn du nur recht behältst, mein Freund«, murmelte Masahiro und trank seinen Becher leer.

\*

Gebrüllte Befehle klangen gedämpft zu ihnen nach unten. Masahiro warf Kaito einen unsicheren Blick zu. Jeder ahnte, dass etwas nicht stimmte. Kurz darauf kam ein Soldat zu ihnen gestürzt.

»Rudert! Rudert schneller! Zwei Schildkrötenschiffe haben Kurs auf uns genommen. Sie sind in Begleitung weiterer Kriegsschiffe. Rudert!«

Die Koreaner! Kaitos Befürchtung, dass diese letzte Fahrt die schlimmste werden würde, schien sich zu bewahrheiten. Kaito biss die Zähne zusammen, spannte alle Muskeln und Sehnen, um mit Kraft am Ruder zu ziehen. Ein Schildkrötenschiff. Das Kriegsschiff der Koreaner. Es war erst seit einem Jahr auf den Meeren unterwegs und zog bereits die ganze Aufmerksamkeit des japanischen Kaisers auf sich. Wie bei der Atakebune handelte es sich um eine schwimmende Festung, doch ließ sich diese wendiger manövrieren. Der Bug wurde von einem geschnitzten Drachenkopf geschmückt, aus dem giftige Dämpfe und Rauch quollen. Das Deck versiegelt mit Platten aus Metall und dornenartigen Eisenspitzen. Ein Entern dieses Schiffes war unmöglich. Kaito hörte bereits die ersten dumpfen Kanonenschläge. Sein Herz begann wild zu hämmern. Würde es diesmal so glimpflich ablaufen wie bei den Piratenüberfällen?

Das Schiff erzitterte, als das Kanonenfeuer erwidert wurde. Der Ruderstab schien zu glühen, doch Kaito ruderte ohne Unterlass.

Der Takt der Trommelschläge donnerte, übertönte die Befehle und das Kampfgeschrei vom Oberdeck. Ein

weiterer Donner und das Zischen des Wassers, als die Kanonenkugel knapp neben dem Schiff ins Meer rauschte, ließen das Schiff erzittern. Das Kanonenfeuer nahm an Intensität zu. Mit jedem Knall zuckte Kaito zusammen. Sie wurden anscheinend von beiden Seiten ins Visier genommen. Was war mit den Kampfschiffen? Wind hatte keiner geherrscht, sodass sie abgetrieben hätten werden können. Pistolenschüsse gesellten sich zu dem Kanonenfeuer. Ein Soldat kam heruntergestürzt.

»Stoppt das Rudern! Die ersten beiden Männer, die außen an der Bank sitzen, an die Waffen!« Mit weit aufgerissenen Augen brüllte er seinen Befehl.

Die zwei Männer, die links neben Kaito ruderten, sprangen auf. Aschfahl im Gesicht hasteten sie zu dem Soldaten. Kaitos Herzschlag begann wie verrückt zu rasen. Er war kein Kämpfer, genauso wenig wie die Mehrzahl der anderen Ruderer. Er hielt sich bereit, um bei einem Wendemanöver alles zu geben.

Die Kanonenkugeln schlugen wie ein Hagelschauer auf die Meeresoberfläche. Das Splittern von Holz und die Schreie der Kämpfenden tönnten lauter und heftiger. Kaito hatte keine Möglichkeit, nach draußen zu blicken, doch er spürte, dass es ernst war. Seine letzte Fahrt, er musste sie überleben! Panisch klammerte er sich an die Ruderstange. Dann kam der Befehl. »Die linke Seite rudert! Hart Steuerbord!« Kaito warf sich förmlich in das Ruder. Er hörte den Kampf, der über ihm tobte, die Schreie der Verwundeten deuteten ein unbeschreibliches Gemetzel an. War dies das Ende?

Obwohl die Mannschaft von den rechten Ruderbänken herübergerannt war und die auf der Backbordseite Rudernden unterstützte, schien sich das Schiff in die falsche Richtung zu bewegen. Irgendetwas stimmte nicht.

Die Männer brüllten sich gegenseitig an, um einander anzufeuern, doch das Schiff bewegte sich dennoch merkwürdig fremdbestimmt, wie von Geisterhand gezogen. Panik gewann die Oberhand.

»Das Teufelsmeer verschlingt uns! Das Teufelsmeer!« Der Geschichtenerzähler war nicht mehr auf seinem Platz zu halten. Er sprang über die anderen hinweg und stürmte die Treppe hinauf. Masahiro unterbrach das Trommeln und blickte dem Ruderer hinterher, der einen herbeieilenden Soldaten einfach beiseiteschubste.

»Alle an die Waffen!« Der Soldat blieb wie angewurzelt stehen und starrte auf den Boden, die Drehung des Schiffes war deutlich spürbar.

»Wir werden untergehen«, murmelte Kaitos Platznachbar. Kaito sprang auf und rannte nach vorn. Masahiro verharrte regungslos und beobachtete das Geschehen. Seine Hand schloss sich um Kaitos Schulter, bezwang die Hast und die Panik, die von ihm Besitz ergriffen hatten.

»Sei kein Narr. Der Kampf dort oben ist hart. Wir beide wären gerade gut genug, um den Boden mit noch mehr Blut zu tränken. Komm mit.«

Kaito wusste nicht, wo ihm der Kopf stand. Kämpfen, das war das Letzte, was er wollte, doch sich einfach verstecken? Zusehen, wie die anderen sich opferten? Noch ehe er protestieren konnte, zog ihn Masahiro die Treppe nach oben; schließlich, in einem günstigen Moment,

sogar bis auf das Mitteldeck. Hinter einer Ladung von Kisten nahmen sie Deckung. Sonnenlicht strahlte einige Meter hinter ihnen durch ein klaffendes Loch der Bordwand. Eine Kanonenkugel hatte dort das Holz aufgerissen. Kaito stockte der Atem. Ohne ein Wort sah er zu seinem Freund und dann hinaus auf das schäumende Meer. Die glatte, spiegelähnliche Meeresoberfläche hatte sich in einen brodelnden Schlund verwandelt. Der Gestank von Algen lag in der feuchten Luft. Die Kanonenschüsse verebten. Anscheinend waren sämtliche Schiffe in einen Strudel unüberwindbaren Ausmaßes getrieben. Das Teufelsmeer!

Erst trudelte ihr Schiff schwerfällig und träge, doch mit jeder Minute nahm die Drehbewegung an Geschwindigkeit zu. An Deck wurde trotz der Gefahr, die vom Meer ausging, weitergekämpft. Kaito blickte in das fahle Gesicht seines Freundes.

»Hast du sie auch gesehen?« Masahiros gefasste Stimme passte nicht zu seinem erschrockenen Gesichtsausdruck.

»Wen?«

»Die Kappa! Wie sie unser verrückter Freund immer beschrieben hat.« Kaito spürte, wie sich Masahiros Finger an seinen Arm klammerten. Plötzlich sprang dieser auf, taumelte in der Drehung des Schiffes, bis er sich wieder fing und auf eine Gruppe Kisten zurannte. Kaito glaubte, sein Freund stünde im Begriff, den Verstand zu verlieren. Mit bloßen Händen riss er die Holzkisten auf, bis er seinen Freund hektisch zu sich winkte.

Kaito schwankte zu ihm und schaute in die Kiste. Ein Totengewand aus Jade lag darin. Gearbeitet aus Hunder-

ten feinen Jadeplättchen, die mit Goldfäden aneinander-genäht waren.

»Was willst du damit?«

»Du musst mir vertrauen.« Wahn und Ernst lagen in seinen Augen, die ihn fordernd anblickten. »Ich will, dass du diese Fahrt überlebst. Dass du von unseren Gesprächen in deinen Aufzeichnungen für die Nachwelt berichtest.« Die Traurigkeit hinter seinen Worten war unüberhörbar. Kaito nickte. Warum auch nicht. Sie würden sowieso nicht mehr lange am Leben sein, denn das Meer schien sie nicht freigeben zu wollen.

Masahiro nahm die fünf Teile des Gewands heraus und half Kaito, sie anzulegen.

»Was soll das bringen? Es sind längst nicht mehr Koreaner oder Chinesen, die uns nach unserem Leben trachten. Das Meer hat seinen Schlund aufgerissen, um uns zu verschlingen.«

»Vertrau mir, mein Freund«, wiederholte der treue Schiffskamerad. »Es ist jetzt nicht nur das Meer, das wir fürchten müssen.« Unnachgiebig zog er Kaito das fünfteilige Totengewand an. Hose, Schuhe, Kopfbedeckung, Handschuhe und Jacke. Behutsam legte sich Kaito so verhüllt in eine der Kisten. Er würde diesen letzten Wunsch seines Freundes erfüllen. Warum auch immer diesem das so wichtig erschien. Kaito selbst sah keinen Sinn darin. Sein Freund schloss die Kiste wieder. Mit der bloßen Hand hämmerte er auf die Holzumrandung ein.

Um Kaito legte sich Dunkelheit. Die Luft war schwer zu atmen. Er spürte noch immer die Drehung des Schiffes, doch der Lärm der Schlacht war verklungen. Vereinzelt ertönten noch Schreie. Eine beängstigende Stille trat ein.

Oder lag es an diesem Gewand? War er lebendig ins Totenreich übergegangen? Schipperte für ewig in einer Holzkiste auf den Meeren? Die Strafe für seine Feigheit? Kaito erschauerte, als er meinte, Masahiros Aufschrei vernommen zu haben. Dann war es wieder still. Oder doch nicht? Schlurfende Schritte, der Geruch von Algen drang in das Innere der Kiste. Jemand machte sich an den Latten zu schaffen, während sich die Drehung beruhigte. Nach und nach drang Licht in das Innere seines Verstecks. War das Masahiro? Kaito spürte, wie die Furcht ihm den Atem raubte. Er presste die Lippen aufeinander, um nicht vor nackter Angst zu schreien.

# 1

Alex zog den Kragen ihrer Lederjacke enger, als sie aus dem Bus sprang und die Wilhelmstraße entlangblickte. Exakt seit diesem Tag lebte sie ein Jahr in Wiesbaden. Oft vermisste sie die Ruhe der Felder, die Verbundenheit der Leute in ihrem kleinen Dorf, in dem sie geboren und aufgewachsen war. Doch seitdem sie in einem Antiquitätenladen arbeitete, waren diese Erinnerungen seltener geworden. Hier fühlte sie sich wohl. Während der Arbeitsstunden umgab sie totale Ruhe und draußen pulsier- te das Leben. Zumindest wenn das Wetter besser war als am heutigen Tag.

Das Glöckchen hinter der Glastür klingelte schrill, als sie das Geschäft betrat. Alex nahm sich fest vor, heute strenger mit ihrem Chef zu sein und sich nicht ver- trösten zu lassen. Sie musste schließlich ihre Rechnun- gen bezahlen.

»Guten Morgen, Lucius«, rief sie nach hinten, während sie ihre Jacke auf einen Bügel hängte. Der Laden war vom Duft einer Aromakerze, die nach Bratapfel roch, erfüllt. Unzählige Kostbarkeiten aus vergangenen Zeiten lagerten hier. Sekretäre der Renaissance mit verspielten Schnitze- reien, kleine Beistelltische, in die aufwendige Intarsien eingearbeitet waren, vornehm blickende Frauen, die vor 100 Jahren auf Leinwänden in Öl verewigt worden waren, eingefasst in schweren Goldrahmen. Kurz vor Lucius' Schreibtisch passierte man unweigerlich seine Sammlung japanischer Kunstgegenstände. Handbemaltes Porzellan, Holzschnitte und Figuren aus Bronze.

Alex war längst aufgefallen, dass die Preise in dieser Ecke unverhältnismäßig hoch angesetzt waren. Sie schlussfolgerte, dass Lucius diese Stücke nicht wirklich verkaufen wollte. Er hütete alle Objekte, die er von seinen Asienreisen mitgebracht hatte, wie einen Schatz. Die Begeisterung für Japan war eine Leidenschaft, die sie beide zusammenschweißte. Als er am Tag ihrer Bewerbung von ihrem Studium der Japanologie erfahren hatte, war das erste Eis schon gebrochen.

Wären da nicht Lucius' europäische Gesichtszüge, graublaue Augen, grauer Vollbart und kurz geschorene Haare, würde man meinen, einen Sumo-Ringer vor sich zu haben. Seine Wurstfinger blättern zittrig durch ein altes Schriftbündel.

»Lucius, du hast mir noch immer nicht den Lohn überwiesen. Wenn das so weitergeht, muss ich mich mit einer Sammelbüchse vor den Laden stellen. Lucius!« Alex verdrehte genervt die Augen.

Zögerlich löste sich sein Blick vom Papier, das steif und zerbrechlich wirkte. Japanische Schriftzeichen und Malereien zierten die Seiten. »Meine liebe Alex. Du kannst dir nicht vorstellen, was ich entdeckt habe.«

Seine Stimme bebte, die Augen waren gerötet. So wie er aussah, musste er die ganze Nacht hier gesessen haben.

»Lucius, mein Lohn. Ich will dir ja nicht diesen Moment hier versauen, aber es sind bereits sechs Wochen vergangen, seitdem du mir etwas überwiesen hast.«

Er nickte schuldbewusst und seufzte. »So lange ist das her? Ich habe so eine geduldige Arbeitskraft wie dich bei Gott nicht verdient. Und dann die zahlungswillige Kundschaft, die du anziehst. Sie kommen nur, um dein

engelsgleiches Haar zu sehen, deine süße Ausstrahlung zu erleben.« Er lächelte und blickte auf eine Haarsträhne, die sich über ihren türkisfarbenen Wollpullover schmiegte und im Licht bunter Glaselemente einer Tiffanylampe golden schimmerte.

Alex lachte und hob drohend den Finger, doch er kam ihr zuvor. »Ich mache eine Onlineüberweisung, nachdem ich dir das hier gezeigt habe.« Sein Blick senkte sich auf das Schriftstück und er blätterte die Seiten zurück.

Neugierig setzte sie sich zu ihm hinter einen wuchtigen Schreibtisch aus der Zeit des Barock.

»Woher hast du dieses Schriftstück?«

»Ich hab dir doch von meinem Neffen Eric erzählt.«

»Er war einige Monate in Japan, um dort zu studieren?«

»Genau. Fünf Monate. Als er mir dieses Bündel überreichte, gab er gleich zu bedenken, dass er nicht sicher sei, ob man ihn übers Ohr gehauen habe oder ob er tatsächlich antike japanische Aufzeichnungen in den Händen hielt. Er wollte mir so gerne etwas Besonderes mitbringen, nachdem ich ihn über Jahre des Studiums finanziell unterstützt habe.«

Alex nahm eine Lupe und strich prüfend über das Papier. »Ich würde sagen, dein Neffe hat einen Volltreffer gelandet. Wo hat er das her? Im Antikhandel wäre es für ihn unbezahlbar gewesen.«

»Der Junge hat mir eine ziemlich abstruse Geschichte erzählt. Auf der Straße bot ihm ein Kerl Drogen aller Art an. Eher zum Spaß hatte er geantwortet, dass er Interesse an nicht zu teuren antiken Gegenständen hätte. Zwei Tage später begegnete ihm dieser Kerl wieder und bot

ihm ein Bündel Papiere an. Da es einigermaßen erschwinglich war und Eric die Malereien gefielen, hat er es genommen.«

»Das Gespür für japanische Kostbarkeiten scheint bei euch wohl in der Familie zu liegen. Übrigens, du hast Augen wie ein Zombie. Ich gehe davon aus, du hast den Text bereits genau studiert?«

Lucius lachte kurzatmig und nickte. »Ich muss unbedingt nach Japan reisen.«

Alex blickte irritiert. In seinen Augen spiegelte sich die Aufregung. Hektisch begann er, zu erzählen.

»Diese Aufzeichnungen fangen ziemlich unspektakulär an. Vielleicht ist das auch der Grund dafür, warum sich niemand länger damit beschäftigt hat. Nur so kann ich es mir erklären.« Lucius' Blick verlor sich an den Schaufenstern, gegen die der Regen prasselte.

»Was steht drin? Erzähl schon.«

»Es beginnt mit der Beschreibung von Soldaten und Sklaven auf Kriegs- und Handelsschiffen des sechzehnten Jahrhunderts. Überfälle von Piraten. Berichte über die herrschenden Shogune und deren Verwaltungsbezirke. Mitten in diesen historischen Aufzeichnungen taucht plötzlich eine Schilderung von einem ganz persönlichen Erlebnis des Schreibers auf, inklusive der Lagebeschreibung von einem Ort, an dem Kunstgegenstände versteckt liegen. Die Beute eines Überfalls der Japaner auf chinesische Provinzen. Dabei handelt es sich laut Aufzeichnung um Jadeartefakte und ein Buch, das über eine geheime Stadt berichtet, die unter dem Meeresspiegel liegt.«

»Ein *Atlantis* im Chinesischen Meer? Was, wenn das alles nur Geschwätz ist? Unser lieber Schreiber nur ein begnadeter Autor von frühzeitlicher Science-Fiction war?«

»Genau das muss ich herausfinden!«

»Falls dort tatsächlich etwas Kostbares versteckt liegt, wie willst du allein eine Forschungsexpedition auf die Beine stellen? Wenn du dir Helfer holst, kann es schnell gefährlich werden. Du weißt doch, was Habgier aus den Menschen macht.«

Lucius winkte ab. »Längst erledigt. Mir geht es schließlich nicht ums Geld. Von mir aus kann sich das japanische Museum alles behalten, deshalb habe ich mich mit dem Kurator des Museums in Tokio in Verbindung gesetzt. Die Telefonnummer des ominösen Verkäufers habe ich auch bei mir.«

»Gerade diesem Typen würde ich keineswegs etwas erzählen.« Alex verzog das Gesicht.

»Schon klar. Die habe ich nur für den Fall, dass sich die Aufzeichnungen als zuverlässig erweisen und sich weitere Fragen ergeben. Viel wichtiger ist für mich zurzeit dein Einverständnis, dich während meiner Abwesenheit um das Geschäft zu kümmern.« Flehend sah er sie mit dem Blick eines treuen Hundes an, dem man ein Leckerli kaum verwehren konnte.

»Natürlich kümmere ich mich gern um alles. Das weißt du doch.« Freundschaftlich stupste sie ihn am Arm und kicherte. »Du musst mir aber versprechen, vorsichtig zu sein.«

»Gut, dann werde ich dich morgen früh anrufen, wenn ich in Tokio gelandet bin.« Er lächelte. »Du siehst nicht

nur aus wie ein Engel, du bist auch einer.« Lucius grinste über sein pausbackiges Gesicht und sah wieder auf die antiken Papiere.

## 2

Lucius warf einen flüchtigen Blick auf seine Armbanduhr, während er durch die Gänge des Nationalmuseums in Tokio hastete. Er wollte Sion Tanaka, den Kurator, auf keinen Fall warten lassen.

Pünktlichkeit war in Japan mindestens so hoch einzustufen wie in Deutschland. Schon am Telefon war Lucius der skeptische Unterton aufgefallen. Erst nachdem er das Buch über die Kappa erwähnt hatte, zeigte der Kurator deutlich mehr Interesse und erklärte sich mit einem Treffen einverstanden.

Vor dem Büro des Kurators hielt Lucius noch einmal inne, richtete sich den dunkelblauen Maßanzug und atmete tief durch, damit er nicht so abgehetzt wirkte. Auch wenn er von korpulenter Statur war, wusste er doch ganz genau, was Stil und gutes Auftreten bedeuteten.

Stimmen drangen aus dem Büro. Lucius wollte gerade klopfen, als sich die Tür öffnete und ein hagerer Mann das Büro verließ. Mit zusammengekniffenen Augen nickte dieser zum Gruß und verschwand. Es sah ganz danach aus, als ob der Mann kein angenehmer Besuch gewesen wäre, da der Kurator verärgert auf die Papiere starrte, die auf dem alten Schreibtisch lagen.

»*Konnichi-wa, Tanaka-san?*«

Der Mann blickte hoch, worauf sich seine harte Miene aufhellte. »*Youkoso*«, bekam Lucius als Willkommensgruß zurück. »Es freut mich, Sie kennenzulernen. Hatten Sie einen angenehmen Flug, *Böttcher-san?*«

Der Kurator, ein drahtiger Mann Ende 50 stand auf, um Lucius die Hand zu reichen. »Nehmen Sie doch Platz.«

Lucius Böttcher nickte. Nach dem ganzen Gerenne durch das Museum fühlte er sich noch außer Puste, oder lag es an der Aufregung, die ihn jetzt erfüllte? Er bemerkte den neugierigen Blick aus den eben noch so strengen und klaren Augen, als er den Koffer auf den benachbarten Stuhl legte, um ihn zu öffnen.

»Am Telefon habe ich Ihnen ja bereits alle Einzelheiten vorgetragen und komme jetzt direkt zum Wesentlichen. Ich mag mich täuschen, doch ich schätze, Sie werden ebenso begeistert sein, was Papiersorte, Schrift und Stil angeht. Inwiefern sich das Geschriebene als zuverlässig erweist oder es sich gar nicht um das Werk eines Historikers, sondern um einen Geschichtenerfinder handelt, kann ich natürlich nicht beurteilen. Aber die Sache ist zu bedeutend, um sie gleich abzutun«, erklärte der Mann atemlos und fuhr fort: »Ich muss zugeben, dass mich die Fracht, die gestohlenen Jadeartefakte, sehr reizen. Eine ganze Kiste voller Ziergegenstände, gearbeitet in der damals vorherrschenden Art, sich stilistisch auszudrücken. Den tiefen Einblick, der uns darüber gewährt wird, wie sich die japanische Kunst entwickelt und verändert hat. Aber was mich viel mehr interessiert, ist dieses Kappa-Buch, wenn es denn existiert. Woher kommt der Glaube an eine Rasse, die im Wasser lebt? Was hat es damit auf sich, dass man ihnen nachsagt, Kinder zu stehlen? Nicht, dass ich an ihre Existenz glaube, aber wir könnten die Entwicklung dieses Aberglaubens bis heute, Hunderte Jahre später,

rekonstruieren. Andererseits ist es doch so, dass in allen mündlichen Überlieferungen ein wahrer Kern steckt. Gab es eine Nation, die aufgrund gestiegenen Meeresspiegels unterging?« Lucius Böttcher kniff die Augen zusammen und studierte die Reaktion seines Gegenübers, während er das Bündel antiker Schriften zu ihm hinüberschob.

Tanaka nickte anerkennend. »Das scheint mit großer Wahrscheinlichkeit tatsächlich aus der Zeit zu stammen, die der Schreiber angegeben hat. Hundertprozentige Sicherheit gibt aber erst eine Analyse des Papiers und der Farben.«

Sion Tanaka blätterte bedächtig durch die filigranen Seiten. Bei der Durchsicht der Illustrationen presste er die Lippen aufeinander, als würden sie ihm etwas ganz Besonderes bedeuten. Wirkte er sogar nervös? Erkannte er etwas, das er, Lucius, übersah?

»Wenn dieses Versteck tatsächlich existiert, wäre das eine Sensation.« Er blickte hoch und nahm die Brille ab. »Ich bin bereits seit vierzig Jahren hier im Museum tätig, doch von diesem Schreiber habe ich noch nie etwas gehört. Es ist also sehr wohl möglich, dass wir einer gut erzählten Geschichte auf den Leim gehen und Sie Ihr Geld aus dem Fenster werfen, um diese Exkursion zu finanzieren.«

Lucius lächelte. »Ich sehe es als ein Abenteuer. Wenn wir nichts finden, dann war es doch von Anfang an eine aufregende Zeit.«

»Nun gut. Das Ganze erfordert eine logistische Planung, die gut durchdacht sein muss. Es macht keinen Sinn, mit einem Schiff von hier aus zu starten. Wir

müssten mit einem Kleinflugzeug schon mal weiter westlich fliegen. Zu einem Ort, der Flughafen und größeren Schiffshafen vereint, um Zeit zu sparen. Dort können wir uns dann nach einem geeigneten Fischerboot umsehen und es anmieten.«

»Ich habe bereits eine gecharterte Jacht im Fischereihafen von Nanfangao in Taiwan liegen. Sie verfügt über die beste Ausstattung.«

Sion wirkte beeindruckt, aber noch nicht überzeugt. »Der Ausgangspunkt ist gut gewählt. Der Hafen liegt in der Lanyang-Ebene. Dort werden wir kaum auffallen, wenn wir unsere Expedition starten. Aber haben Sie denn auch schon das passende Personal für erforderliche Tauchgänge und wissenschaftliche Auswertungen an Bord, oder ist das ihr eigenes Fachgebiet?«

»Ich kenne mich tatsächlich ein wenig aus, doch da ich kein Krake mit acht Armen bin, befindet sich bereits ein Freund an Bord, der sich um alles Erforderliche kümmern wird. Ich habe versucht, nicht allzu viel Aufhebens um die Sache zu machen, damit wir unbehelligt von Behörden, unerwünschten Neugierigen und zwielichtigen Gestalten bleiben. Wenn ich auch bereit bin, einen eventuellen Fund an das japanische Museum zu übergeben, möchte ich bei der Suche niemand Fremden dabei haben. Es gibt nichts Spannenderes, als auf Schatzsuche zu gehen, das kann ich Ihnen versichern. Wenn Sie also bereit sind, nach einer verschollenen Frachtkiste zu suchen und das Geheimnis eines *Atlantis* im Chinesischen Meer zu lüften, kann es von mir aus losgehen.« Lucius erhob sich und blickte Sion erwartungsvoll an, bis dieser nickte.

»Ich werde Sie in einer Stunde von Ihrem Hotel abholen. Um die Flüge kümmere ich mich.«

Lucius hob dankend die Hand und verließ mit gemischten Gefühlen das Büro. Der Kurator war zwar interessiert, doch schien ihn die ganze Zeit über etwas abzulenken. Oder bildete er sich das nur ein? Lucius vertraute auf sein Bauchgefühl. Irgendwas beschäftigte ihn und der Grund waren ganz sicher die Schriften.

IMPRESSUM  
1. Auflage 2020

© by Birgit Gürtler  
© by Hybrid Verlag, Homburg

Teufelsmeer

Autor: Birgit Gürtler  
Lektorat: Paul Lung, Rudolf Strohmeyer  
Korrektorat: Barbara Dier  
Buchsatz: Rudolf Strohmeyer

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-044-0

[www.hybridverlag.de](http://www.hybridverlag.de)  
[www.hybridverlagshop.de](http://www.hybridverlagshop.de)

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.  
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.